

Patenreise 2024: Kommunikation mit Händen und Füßen und viel Zeit mit den Patenkindern

Die Hamburgerin Daniela Schröder berichtet von der diesjährigen DfA-Patenreise 2024



Daniela Schröder aus Hamburg war bereits „reise- und patenkinderfahren“ und bisher in Indien als Patin aktiv, als sie im November 2023 von einer Freundin von Dentists for Africa erfuhr. Die Freundinnen übernahmen gemeinsam eine Patenschaft für ein 10-jähriges Mädchen und nahmen direkt an der Reise teil. In diesem Interview berichtet Daniela Schröder von ihren Erfahrungen.

Du warst zum allerersten Mal überhaupt in Afrika. Was war das eindrücklichste Erlebnis während der Patenreise?

Wir besuchten in Nyabondo eine kleine private Schule, in der HIV-positive Kinder lernen. Die beiden Vorsitzenden des Schulbetreibers, eine ältere Dame und ein älterer Herr, haben uns einen Bericht vorgelesen. Diese beiden haben mich schon von ihrer Erscheinung her beeindruckt, ich hatte bisher immer nur jüngere Kenianer gesehen. Sie haben berichtet, wie sie diese Schule aufgebaut haben, vom Anfang bis heute. Man spürte, welches Engagement, welcher Schmerz, welche Motivation dahintersteckt. Jeder ist engagiert. Und ich wusste nicht, dass trotz der hohen HIV-Rate in Westkenia dort so eine Diskriminierung herrscht.



Die Witwen und die Patenkinder nahmen die Pateneltern mit Gesang und Tanz in Empfang.

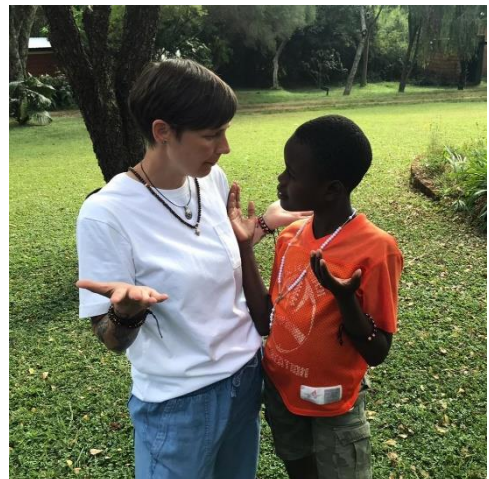
Wie war es, Euer Patenkind persönlich kennenzulernen?

Das war eine witzige Situation für mich. Wir kamen ins Witwendorf und wurden mit Musik und Tanz begrüßt. Einige Kinder hatten eine Aufführung vorbereitet, haben gesungen und getanzt und dann tanzten auch wir Pateneltern mit. Dabei tanzte ich auch mit meinem Patenkind, ohne das zu wissen. Irgendwie gab es aber schon zu dem Zeitpunkt eine Verbindung. Am Ende fragte sie, wie ich heiße. Später gab es eine offizielle Vorstellung der Pateneltern und Patenkinder. Ich habe mich so gefreut, als ich feststellte, dass sie es war. Als ob es so sein sollte.

Wie habt ihr Euch verständigt?

Generell hat die Verständigung auf Englisch gut funktioniert. Mit den Patenkindern hatte ich es immer einfach. In der Gruppe konnten nicht alle perfekt Englisch. Wir haben viel Faxen gemacht, uns in die Augen geschaut, Lustiges gemacht. Da ist mehr, als Worte sagen können. Mit Händen und Füßen haben wir uns verständigt, das hat gut funktioniert. Wir haben uns mal an der Hand gefasst und sind losgelaufen. Im Witwendorf waren auch andere Kinder, die haben auch mitgemacht.

Es waren auch Patenkinder unterschiedlichen Alters da – wir haben immer versucht, dass die Kinder untereinander in Kontakt kamen, sodass die sich auch gegenseitig helfen



konnten. Jeder hatte seine Hürde zu überwinden, aber solange man die Kinder miteinander machen lässt, läuft das. Die Kinder konnten alle beisammen sein. Sie geben sich gegenseitig Hilfe und Sicherheit.

Was hat Dich überrascht?

Ich war überrascht, dass das Land so grün ist. Ich habe die größten Teeplantagen gesehen und dabei trinken die Kenianer den Tee nicht selbst – sie verkaufen ihn in andere Länder der Welt. Darüber habe ich lange nachgedacht: was es bedeutet, wenn man seine Schätze anderen gibt. Ich frage mich, ob den Kenianern das so bewusst ist. Was noch unerwartet war: Ich wusste nicht, dass in Afrika alles so lange dauert. Alles wird verhandelt, alles braucht seine Zeit.

Wenn ich abends unter dem Moskitonetz saß, dachte ich: ‚Wie willst du das verarbeiten.‘ Ich habe noch eine Woche nach Rückkehr von Afrika geträumt.

Wie hast Du das Konzept der „Begegnungsreise“ erlebt?

Wir haben die meiste Zeit mit Kenianern verbracht und wirklich die Möglichkeit zu Begegnungen gehabt. Im Witwendorf war jede Tür offen, man konnte überall reinschauen. Wir sprachen nicht dieselbe Sprache, aber während des Gesprächs zeigte die Berührung durch Schulter oder Ellenbogen „Ich möchte mich mit Dir verbinden“, „Ich signalisiere Dir – wir tauschen uns gleich aus“. Im lokalen Supermarkt waren wir nur unter Kenianern. Sie waren neugierig, wir waren neugierig.

Welche Aktivitäten mit den Kindern haben am meisten Freude gemacht?

Die Bootsfahrt war super – wir waren aufgeteilt, man kam auch mal mit anderen in Kontakt – wir waren ja 16 Leute mit 16 Patenkindern. Das war angenehm. Auch der Spielenachmittag war toll: Die Jungs fingen an mit Fußballspielen. Wir machten Dosenwerfen mit leeren Flaschen und Seilspringen mit einem riesigen Seil. Wir haben alles probiert. Es war wunderschön, wir hatten viel Platz, jeder konnte sich entfalten.



Du hattest – wie einige andere Pateneltern auch – die Möglichkeit, den Vormund deines Patenkindes zu treffen, wie war das?

Wir versuchten zu kommunizieren. Sie war so dankbar und sagte „Wir danken jeden Tag Gott dafür, dass Du die Patenschaft übernommen hast.“ Ich sagte: „Nein – SIE sind so stark.“ Sie sagte wieder: „Nein, ich danke Gott!“ und wusch währenddessen riesige Essensschüsseln ab und ackerte in der Küche weiter.

Was hat Dich jenseits des Kontaktes mit Patenkindern und Witwen beeindruckt?

Wir haben den kleinen Ort Tabaca besucht – das ist das Zentrum der Speckstein-Produktion. Auf den ersten Blick ein unscheinbares Örtchen, bis wir in die Hinterhöfe geführt wurden. In jedem dieser Höfe konnte man die Herstellung und unterschiedliche Fertigstellungsgrade des Specksteins anschauen. In einem Hof sieht man ein riesiges Sägeblatt, dort liegt dann der Stein, der gerade noch auf der Straße lag. Im nächsten Hof werden die Figuren bemalt. Wir konnten alles anschauen und hatten nicht das Gefühl, dass jemand einem was aufschwätzen will. Das war sehr beeindruckend.

Du hast gemeinsam mit Dr. Isa Rait einen Vortrag zum Thema Aufklärung gehalten – worum ging es und wie kam dieser an?

Im Vorfeld der Reise hatte ich mich bereiterklärt, Menstruationstassen mitzubringen und darüber zu berichten – das hatte ich auch in einem anderen Projekt in Indien gemacht. Es ist leider immer noch so, dass sich dort nicht alle diese Hygieneartikel leisten können und Mädchen während ihrer Menstruation nicht die Schule besuchen. Wenn wir hier unterstützen wollen, müssen wir erstmal wissen, welche Artikel benötigt werden. Mindestens 20 Mädchen und auch einige der Schwestern hörten zu, alle schauten mit großen Augen, waren neugierig, aber auch beschämt. Die Mädels schauten die Schwestern an. Wir packten alles aus und zeigten die Tassen, auswaschbare Binden und auch Tampons. Und irgendwann kamen die ersten zu uns und trauten sich. Auch eine der Schwestern kam und hat gesagt: „Ich möchte auch sowas, ich probiere das aus“. Sie suchte was aus und wird Isa Bericht erstatten. Das war beeindruckend, da war ich richtig stolz. Jetzt müssen wir erstmal wissen: was wird gebraucht, was möchten sie? Das hat mir richtig Spaß gemacht.



Sehr emotional wurde es beim Abschied von den Patenkindern.

Ja, die Abschiedszeremonie war sehr traurig, es kullerten auch Tränen. Sogar Sister Seraphine sagte, das hat sie so noch nicht gesehen!

Was ist Dein Fazit?

Verglichen mit dem, was ich bisher kannte – Indien – kam mir der Lebensalltag nochmal härter, ärmerlicher vor. Ich kann nicht beurteilen, ob es dort eine Mittelschicht gibt. Wir waren auf dem Land – die Pikipiki-Fahrer, also Motorrad-Fahrer, freuten sich über jeden, der mitfährt. Sie tanken nur so viel, wie sie in der letzten Fahrt eingenommen haben. Und sind gleichzeitig bereit, so viel zu geben – an Lächeln und Offenheit.

Was würdest Du anderen raten, die überlegen, eine solche Reise zu machen?

Es ist eine Begegnungsreise, das muss man wissen. Man wohnt nicht in einem Hotel und trifft nachmittags sein Patenkind. Man muss Interesse an dem Land haben – das ist meine Meinung. Wir konnten erleben, wie das Witwenprojekt, das Patenschaftsprojekt und das Zahnarztprogramm verbunden sind. Das habe ich so noch nicht gesehen und das hat mich sehr beeindruckt. Jedes Einzelne wird gebraucht, aber die Bedürfnisse sind ja nicht nur eine Sache. Das habe ich erlebt.

Danke für das Gespräch, liebe Daniela!



Daniela Schröder (2.v.l.) und Dagmar Spöth mit Patenkindern und DfA-Mitarbeiter Francis Mwai.